KOMPAKT

Verfolgung

THEATER Maria Lazar (1895–1948) war das jüngste von acht Kindern einer wohlsituierten jüdischen Wiener Familie. Ihre Eltern Adolf Lazar und Theresia Seligmann waren in den 1870er-Jahren aus Mähren und Ungarn nach Wien gekommen, wo sie 1875 heirateten und 1881 zum Katholizismus konvertierten. Die Tochter Maria wurde Anfang der 30er-Jahre unter dem Pseudonym Esther Grenen als Autorin bekannt. Schon 1933 verließ sie Österreich und ging mit Bertolt Brecht und Helene Weigel zunächst ins Exil nach Dänemark und floh 1938 weiter nach Schweden. Ihr umfangreiches Werk pflegt seit Ende 2014 der Verleger Albert C. Eibl in der Reihe »Das vergessene Buch«. Zurzeit läuft im Münchner Volkstheater, Tumblingerstraße 29, das 1938/39 entstandene Theaterstück *Der blinde Passagier*. Ein jüdischer NS-Verfolgter wird aus dem Wasser gezogen, doch seine Rettung bedeutet das noch lange nicht. Karten für Aufführungen am Mittwoch, 27. Mai, sowie Donnerstag, 11. Juni, jeweils um 19.30 Uhr, können werktags zwischen 11 und 18 Uhr unter der Telefonnummer 089/523 4655 reserviert werden. *ikg*

Verantwortung

VORTRAG Die Publizistin Gabriele von Arnim, Jahrgang 1946, hält am Mittwoch, 27. Mai, 18 Uhr, die »Erika Mann Lecture«. Sie gibt ihrem Vortrag in der Großen Aula der Ludwig-Maximilians-Universität, Geschwister-Scholl-Platz 1, den Titel »Von der ›response-ability‹. Was es heißt, heute Bürgerin zu sein«. Damit leistet von Arnim einen Beitrag zum aktuellen gesellschaftspolitischen Diskurs wie einst die für ihren Scharfsinn gerühmte Autorin Erika Mann (1905–1969), erstgeborenes Kind des späteren Literatur-Nobelpreisträgers Thomas Mann und seiner Frau Katia, geborene Pringsheim. Der Eintritt zu dieser Kooperationsveranstaltung von Universität, Rowohlt Verlag, Monacensia und Kulturreferat der Stadt München ist frei; Anmeldung ist jedoch unter www.erika-mann-lecture.de erforderlich. *ikg*

Tagebücher

WEBINAR Eine Reihe von Institutionen wie das Leibniz Institute for Contemporary History, das Institut für Zeitgeschichte und die Fondation pour la Mémoire de la Shoah bieten in diesem Jahr ein gemeinsames Webinar zum Thema »The Use of Holocaust Diaries by Historians« an. Jeden Monat gibt es einen Vortrag. Am Mittwoch, 27. Mai, referiert von 15.30 bis 17 Uhr Amy Simon zum Thema »Searching for Yiddish Holocaust diaries«. Unter www.holocaust-diaries.com sind weitere Informationen und die Anmeldeformalitäten für die Online-Teilnahme zu finden. *ikg*

Intensiver Austausch

TREFFEN *Zum zweiten Mal fand in der Israelitischen Kultusgemeinde die Zusammenkunft der Europäischen Rebbetzinnen-Konferenz statt*



Rund 50 Rebbetzinnen aus ganz Europa sowie eine Teilnehmerin aus Australien waren zu dem dreitägigen Treffen in München angereist. Foto: Europäische Rebbetzinnen-Konferenz

VON VIVIAN ROSEN

Ich sage jedes Mal, ich mache es nicht mehr. Aber dann spüre ich die Notwendigkeit und mache weiter«, sagt Charlotte Dunner mit einem Lachen. Gerade hat die Gründerin und Chef-Organisatorin der European Rebbetzen Conference im Restaurant »Einstein« der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG) etwa 50 Rabbiner-Ehefrauen aus ganz Europa, unter ihnen auch Julia Guggenheim und Maja Zizov aus München, sowie eine Teilnehmerin aus Australien offiziell verabschiedet und damit das achte Treffen dieser Art beendet.

Schon zum zweiten Mal – nach dem Jahr 2020 – fand die Veranstaltung in der IKG statt. Hinter den Teilnehmerinnen liegen drei dicht gefüllte Tage intensiven Austauschs mit zahlreichen Angeboten, darunter Vorträge, Meditationen, Yoga – und nicht zuletzt das Gedenken an die im vergangenen November verstorbene Rebbetzin Shoshana Brodman. »Sie war von Anfang an dabei, und sie inspiriert uns auch über ihren Tod hinaus mit ihrer optimistischen Ausstrahlung«, so Dunner. Mit dieser Konferenz wollte man ihr Andenken ehren und an die Freude und das Licht, das sie in die Welt gebracht habe, erinnern.

HERAUSFORDERUNG In der Kultusgemeinde waren die Rebbetzinnen wieder hoch willkommene Gäste. IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch begrüßte sie in Anwesenheit von Rabbiner Shmuel Aharon Brodman sowie mehrerer Vorstandsmitglieder beim Galadinner am Eröffnungsabend und dankte den Frauen für ihre Einsatzbereitschaft. Jüdische Einrichtungen in Europa seien heute mehr denn je darauf angewiesen: »In diesen tumultartigen Zeiten, die wir durchleben, bedeutet es eine immer größere Herausforderung, das Schiff einer jüdischen Gemeinde in stürmischer See auf Kurs zu halten.«

An der Notwendigkeit einer derartigen Konferenz besteht kein Zweifel.

Wie Shoshana Brodman, deren Verlust man in der Gemeinde täglich schmerzlich spüre, stünden auch die Rebbetzinnen an der Seite ihrer Ehemänner, um sie in ihrem Dienst für die Gemeinde zu unterstützen. »Was Sie tagtäglich vollbringen – für Ihre Ehemänner, für Ihre Familien und für alle, die sich auf Sie verlassen –, ist monumental«, sagte Knobloch. Das sei bei aller Bescheidenheit ein Grund, stolz zu sein. Heute, so die IKG-Präsidentin weiter, da Judenhass zunehme und auch die Politik in den europäischen Ländern die jüdische Gemeinschaft immer öfter im Stich lasse, richteten sich viele Blicke in den Gemeinden eher nach innen als nach außen: »Nicht wenige dieser Blicke finden Sie.«

Das bestätigte auch Charlotte Dunner. Vor zehn Jahren hat die Witwe des 2011 verstorbenen Londoner Rabbiners Aba Dunner, der ab 2003 Executive Director der Europäischen Rabbinerkonferenz war, die Europäische Rebbetzinnen-Konferenz ins Leben gerufen. An der Seite ihres Mannes war sie zu den internationalen Treffen der Rabbiner mitgereist und dort schnell zu dem Schluss gekommen, dass Rebbetzinnen mehr als ein »Damenprogramm« benötigten. Ähnlich wie ihre Männer brauchten sie Austausch und Anregung, Begegnung und Lernen. Eine wichtige Unterstützerin und auch Schirmherrin für die Konferenz fand sie in Rebbetzin Ruchie Ehrentreu aus London. Diese konnte in diesem Jahr nicht persönlich teilnehmen, hatte aber eine Videogrußbotschaft geschickt.

HOFFNUNG In den vergangenen zehn Jahren seien die Ansprüche an das, was Rebbetzinnen leisten müssten, nicht zuletzt wegen des bedrohlichen Antisemitismus deutlich gestiegen, betont Charlotte Dunner: »Die Frauen der Rabbiner müssen sich mit diesem Thema befassen. Sie müssen die Gemeinden stärken, Hoffnung ausstrahlen und den Mitgliedern beistehen.«

Zugleich seien die Rebbetzinnen heute stärker ins Gemeindeleben eingebunden, gäben Einladungen und Schiurim und müssten Vorbild sein für ein religiöses Leben in der modernen Welt. Das sei oft schwierig, und meist seien die motivierten jungen Frauen auf die anspruchsvollen Aufgaben gar nicht oder nicht ausreichend vorbereitet. Hier wollte sie mit der Europäischen Rebbetzinnen-Konferenz eine gewisse Abhilfe schaffen. Inzwischen sei ein Netzwerk von rund 100 Rebbetzinnen entstanden, die unter anderem über WhatsApp Kontakt miteinander hielten und sich gegenseitig unterstützten.

In diesem Jahr widmete sich die Konferenz im Andenken an Shoshana Brodman dem Schwerpunktthema »Tod und Trauer« – ein Thema, mit dem eine Rebbetzin regelmäßig konfrontiert ist. Ein Thema auch, bei dem sie in jedem einzelnen Trauerfall viel von sich geben und für das sie immer wieder Kraft in sich selbst finden müsse. Als Referentinnen hatte Charlotte Dunner die erfahrenen Rebbetzinnen Elissa Felder aus Philadelphia, Debi Rubin aus Jerusalem und Gila Hackenbroch aus London gewonnen.

HALT Während Elissa Felder, die selbst den Tod eines Kindes verkraften musste, über die heilende Kraft der jüdischen Tradition und Rituale sprach, vermittelten Debi Rubin und Gila Hackenbroch, beide ausgebildete Psychologinnen, wie und woraus die Rebbetzinnen für sich Halt und Kraft finden können.

Den Kontakt zu den Rebbetzinnen zu halten und der jährlichen Konferenz einen Rahmen in Form eines Themas mit passenden Rednerinnen und Rednern zu geben, darin sieht Charlotte Dunner ihre zentralen Aufgaben. Inzwischen habe sie Unterstützung bei der Organisation, aber: »Die Verantwortung trage ich – und ich trage sie gern.« Eine Einladung für künftige Konferenzen jedenfalls hat sie von IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch bereits erhalten – denn an der anhaltenden Notwendigkeit der Europäischen Rebbetzinnen-Konferenz besteht kein Zweifel.

Ein verlorener Ort der Geborgenheit

ERINNERUNG *Yael Neeman sprach im Jüdischen Gemeindezentrum über das Leben im Kibbuz*

Für die Journalistin und Schriftstellerin Yael Neeman muss es in Begleitung ihrer Übersetzerin Lucia Engelbrecht eine anregende und aufregende Lesereise gewesen sein, die der Bekanntmachung ihres 2011 in Israel erschienenen Standardwerks über *Das Leben im Kibbuz*, das erst 2025 in Deutsch erschien, gewidmet war. Sie führte nach Wien, die Geburtsstadt von Yaels Vater Zwi, der einmal Fredi geheißen hatte, nach Stuttgart, Hamburg, Berlin und eben auch München.

Hier wurden die beiden Frauen von Bettina Nir-Vered von der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, die selbst als 17-Jährige das Kibbuzleben kennengelernt hatte, willkommen geheißen. Die Kooperation mit dem Kulturzentrum der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG) trug dazu bei, dass ein ganz gemischtes Publikum aus Iwrit-Muttersprachlern, Hebräisch-Lernenden, Israel-Kennern und Interessierten zusammenkam.

Lucia Engelbrecht, die durch den Abend führte und dolmetschte, sprach zunächst über den 2023 gegründeten Altneuland-Verlag in Berlin, der hebräische Literatur, die es zurzeit eher schwer hat, authentisch vermitteln möchte. Dazu war das erste Buch des Verlags hierzulande, das auch das erste Buch von Yael Neeman war, besonders gut geeignet.

Anhand ihrer eigenen Kindheit und Jugend im Kibbuz Yechiam nahe Nahariya im oberen Galiläa beschreibt Neeman das Prinzip der Kibbuzim. Der 1946 hauptsächlich von ungarischen Juden gegründete Kibbuz folgte dem Regelwerk des Haschomer Hatzair, der – wie Neeman es nennt – radikalsten Form dieses sozialistischen Konzeptes. Man hebraisierte die Namen; jede Entscheidung war Sache der Gemeinschaft. Persönliche Wertsachen waren einzubringen, weil alles dem Wohl der Gemeinschaft dienen sollte.

Die biologischen Eltern sahen ihre Kinder täglich genau eine Stunde und 20 Minuten, bevor es für die Erwachsenen zum Abendessen in den Speisesaal und für die Kinder – in ihre jeweiligen Gruppen gegliedert – ins Kinderhaus ging. Der Tag gehörte der Arbeit; schon für die Kinder gab es Aufgaben, die sie in den Gemeinschaftsgeist hineinführen sollten. Yael Neeman, die mit 20 Jahren in die Großstadt Tel Aviv ging, verspürte mit Ende 30 das Bedürfnis, über diese besondere Welt zu schreiben, »bevor sich niemand mehr daran erinnert«.



Im Gespräch: Yael Neeman und Lucia Engelbrecht (v.l.) Foto: Thomas Hauzenberger

Die Art des Lernens vergleicht sie mit dem Konzept der Waldorfschulen. Alle Kinder betrachteten sich als Geschwister, weshalb man später so gut wie nie jemanden aus der eigenen Gruppe heiratete. Um andere kennenzulernen, gab es Single-Tanzabende; samstagabends fanden Kibbuz-Vollversammlungen statt, in denen diskutiert und Mehrheitsbeschlüsse getroffen wurden. Alles wurde im Kollektiv gedacht und ausgeführt.

Sogar die Tänze, die für Festtage von den Kindern einstudiert wurden, folgten genau denselben Regeln in allen Kibbuzim der Bewegung. Neeman stellte bei ihren Recherchen fest: »Meine privaten Erinnerungen sind gar nicht meine privaten.« Alle waren im selben Geist aufgewachsen. Verließ man diesen Hort der Geborgenheit, war man auf sich allein gestellt. *Nora Niemann*

Yael Neeman: »Wir waren die Zukunft. Leben im Kibbuz«. Aus dem Hebräischen von Lucia Engelbrecht. Altneuland Press/Kanon, Berlin 2025, 267 S., 24 €